

Manuel Aicher

Männer auf der Jagd

Wer einmal im Laufe seines Lebens die grösseren und kleineren Neurosen bewältigt hat und seine Triebkraft nur noch wenig aus ungelösten Familiengeschichten bezieht, der stösst manchmal auf Antriebe, die menscheitsgeschichtlich sehr alt sind und wahrscheinlich neurologisch zumindest zu einem guten Anteil im Stammhirn verwurzelt sind. Mit diesen Phänomenen ist nicht leicht umzugehen, weil sie der evolutionären Veränderung nicht so schnell unterliegen wie sich die tatsächlichen Lebensverhältnisse verändern. Diese archaischen Teile stehen quer und suchen sich ihren Ausdruck manchmal auf entlegenem Wege.

Ein solches Phänomen ist die Jagd. Ich schreibe hier ein paar Gedanken rund um das Jagen, weil ich meine, dass nicht nur Männer ein besseres Verständnis ihrer selbst bekommen können, wenn sie dieses Phänomen in sich ergründen, sondern weil auch Frauen vielleicht ein anderes Verständnis für Männer bekommen können und manches Verhalten einen Sinn ergibt, das vielleicht sonst für sie unverständlich bleibt.

Die meiste Zeit der Menschheitsgeschichte war die Jagd eine zentrale Aufgabe der Männer, auch wenn sie seit langem ihre Bedeutung verloren hat. Wenn wir uns einmal innerlich in die Zeit zurück versetzen, als das Ergebnis der Jagd wesentlich zum Überleben der Sippe beitrug, wird deutlich, wie zentral sie war und welche Rolle sie wegen der dafür erforderlichen Körperkraft für den Mann bedeutete. Natürlich hat das heute alles seine Bedeutung verloren. Davon weiss aber unser Stammhirn nichts. In uns, ganz in der Tiefe, ist das alles noch angelegt, weil sonst unsere Spezies nicht mehr existieren würde. Das Verschwinden der Notwendigkeit zu jagen hat nicht die Jagd im Manne zum Verschwinden gebracht, sondern er setzt diese Energie anders ein oder sie fliesst in anderes Verhalten ein.

Daher ist es letztlich auch gleichgültig, ob wir davon ausgehen, dass das Jagdverhalten noch genetisch in uns verankert ist oder ob es bei dem, wovon ich schreibe, um eine archetypische Figur geht: den Jäger. Das Ergebnis ist dasselbe. Es spielt auch überhaupt keine Rolle, ob das Jagen nun obsolet ist oder wie wir moralisch dazu stehen. Ich spreche von einem Phänomen, das im Mann vorzufinden ist. Ich bewerte das nicht, sondern schaue auf die Auswirkungen. Es hilft für das Verständnis des Folgenden, sich wirklich innerlich wie in einer Zeitmaschine einmal zurück zu versetzen in die Zeit, als der Mensch sich von Jagen und Sammeln ernährte. Vielleicht kann der Eine oder Andere dann auch diese Jägerenergie in sich spüren. Dazu muss man kein Jäger sein oder real auf die Jagd gehen. Wenn man diese Energie spürt, kann man auch wahrnehmen, wo sie überall zum Einsatz kommt. Es gibt viele Felder, auch Bereiche, wo sie in übertragener, symbolischer Weise wirkt.

Die Jagd setzt verschiedene Fähigkeiten voraus. Eine ist körperliche Kraft. Eine ist Geschicklichkeit. Eine ist Geduld. Eine ist Fokussierung: Solange ein jagdbares Wild noch nicht in Sicht war, schweift der Blick weit. Sobald etwas Konkretes sichtbar ist, wird er eng und alle Aufmerksamkeit ist nur auf dieses Wild gerichtet. Eine Fähigkeit, zumindest bei schnellem Wild, ist körperliche Hochleistung komprimiert auf ganz kurze Zeit. Bei grossem Wild kommt noch die Kooperation in einer Gruppe dazu.

1. Lust

Nach langem Nachspüren und Nachdenken über die Jagd habe ich gefunden, dass der Antrieb für die Jagd nicht allein ein Resultat der Notwendigkeit, essen zu beschaffen, sein kann. Diese Notwendigkeit allein mobilisiert nicht Kräfte, die in kurzer Zeit zu derartigen körperlichen Hochleistungen befähigt, oder zum tagelangen Warten, bis endlich Wild sichtbar wird. Zumindest aus Sicht der Evolution ist es ein Überlebensvorteil, wenn nicht allein die Notwendigkeit ein Verhalten steuert, sondern das Notwendige auch noch lustbesetzt ist, wie es bei der Sexualität offensichtlich ist. Es scheint also so etwas wie eine Lust zu jagen zu

geben. Das wird zumindest unterstützt durch Untersuchungen, wonach beim Dauerlauf nach einiger Zeit das Hirn Endorphine freisetzt, die ein Glücksgefühl hervorrufen. Wozu brauchte der Mensch in seiner Geschichte Dauerlauf? Am Anfang waren die Bedrohungen, die durch schnelle Flucht zu bewältigen waren, zumindest seltener als die Notwendigkeit zu jagen. Zu nichts anderem machte schnelles Laufen damals Sinn.

Diese Lust am Jagen umfasst nicht nur das dem Wild nachstellen, sondern notwendigerweise auch das Erlegen des Wildes. Jede auch noch so geringe Tötungshemmung bei einer Jagd zumindest auf schnelles Wild hätte, in einer Zeit vor den Feuerwaffen, die Nahrung entweichen lassen. Die Lust muss sich auf das Töten erstrecken.

Vielleicht ist diese Lust das, was als Jagdfieber bezeichnet wird. Ich nehme es aber nicht nur als ein Fieber wahr, sondern als etwas wirklich Lustvolles. Das Jagen befriedigt sich selbst, die erlegte Beute ist für diese Lust Nebensache.

Was passiert nun mit dieser Lust, wenn die Notwendigkeit der Jagd langsam verschwindet. Die Teile, die im Stammhirn angelegt sind, verschwinden ja nicht durch die Notwendigkeit, so wenig wie der Sexualtrieb verschwindet, wenn ausreichend Kinder für das Überleben der Spezies geboren sind. Zunächst: Ich weiss es nicht. Ich glaube aber, dass es auf andere Bereiche übertragen wird und in unserer heutigen Zeit sich in Phänomenen auswirkt wie z. B. dem Konkurrenzkampf, der „Jagd“ auf Kunden, im Sport, ...

Ich frage mich, ob nicht auch das Entstehen von Kämpfen auf Leben und Tod zwischen Menschen, von Kriegen, die Lust am Töten auch von Exemplaren der eigenen Spezies letztlich ein Überlaufen dieser Lust sind, die sich in der weniger und am Ende gar nicht mehr stattfindenden Jagd nicht mehr befriedigen kann. Das wäre – neben anderen – vielleicht eine Erklärung, auch eine Erklärung dafür, warum vor allem Männer mit Kämpfen um Leben und Tod zwischen Menschen begonnen haben. Dann wäre hier etwas am Werk, was letztlich eine Lust am Erlegen, am Töten verschafft: nicht lockerlassen, bis der andere tot ist. Wenn dies so ist, dann wäre völlig unabhängig von allen Nutzen und Gründen, die hinter einem Mord, Vernichtungskampf oder Krieg stehen auch etwas mit (nicht allein!) im Spiel, was eine eigene Lust befriedigt.

Wenn dies stimmt, dann ist eine zentrale soziale Aufgabe, Bedingungen zu schaffen, in denen diese Lust entweder total gehemmt wird oder in Bereiche gelenkt wird, wo sie unschädlich sind.

2. Männer müssen immer weg, um heimzukommen

Die Frauen blieben zuhause, um die Kinder und das Haus zu hüten und in der näheren Umgebung Essbares zu sammeln. Die Männer mussten immer wieder, teilweise mehrere Tage, weg, um zu jagen. Männer müssen daher immer wieder weg, um nach Hause zurückkehren zu können. Das ist für viele Frauen nicht verständlich, weil sie das in sich nicht vorfinden. Das hat mit der Jagd zu tun, auch wenn sie schon seit über 1000 Jahren verschwunden ist. Wenn eine Frau versucht, den Mann zuhause zu halten, kann sich in seinem Inneren eine sich steigernde Unruhe entwickeln. Wenn eine Frau meint, dass der Mann sie verlassen will, nur wenn er immer wieder weg muss, kann das einfach ein grosses Missverständnis sein: Er muss nur weg, damit er wieder zurückkehren kann. Wenn die Frau das versteht, kann sie in sich eine Panik verhindern und in Ruhe sagen: *Der will nicht weg von mir, der muss nur auf die Jagd.* Vielleicht kann dann die Panik einer Freude weichen darauf, was er wohl diesmal mitbringt. Das müssen nicht zwingend materielle Dinge sein.

Joseph Campbell¹ hat gezeigt, dass den meisten Mythen der Völker dieselbe Struktur zugrunde liegt, die er als Heldenreise bezeichnet hat: der Held wird gerufen, die alltägliche Welt zu

¹ Joseph Campbell: Der Heros in tausend Gestalten. Frankfurt a. M./Leipzig: Insel 1999.

verlassen, er muss dazu eine Grenze überwinden, die oft bewacht ist, an der sich aber auch Helfer befinden. In der anderen Welt besteht der Held Prüfungen, findet einen Schatz. Er bleibt aber nicht in der anderen Welt, sondern kehrt mit dem Schatz wieder über die bewachte Grenze zurück in die alltägliche Welt, wo er den Schatz der Gemeinschaft zur Verfügung stellt. Spirituell kann dieser Heldenzyklus verstanden werden als initiatisches Grundmuster jeder menschlichen Entwicklung in Übergangssituationen, der Schatz liegt dann vor allem in der eigenen Weiterentwicklung, die für die Gemeinschaft essentiell ist.

Es ist aber erstaunlich, wie stark der Heldenzyklus dem Vorgang der Jagd ähnelt. Vielleicht wirkt beides zusammen: der Jagdtrieb, die Lust am Jagen, und der in den Mythen als Heldenzyklus zutage tretende innere Antrieb zur eigenen Weiterentwicklung, zur Selbstentfaltung zum Wohle der Gemeinschaft, der den Mann immer wieder von zuhause fort treibt und wieder zurückkehren lässt.

Es muss nicht einmal heissen, dass sich die Mythologie ursprünglich aus der Jagd entwickelt hat. Beides kann unabhängig voneinander entstanden sein. Es hat aber eine erstaunlich ähnliche Struktur. Das eine für einen inneren Prozess, das andere für einen äusseren. Bei der strukturellen Ähnlichkeit kann es Sinn machen, zu überlegen, wie weit die Jagdlust, die heute keinen unmittelbaren Sinn mehr macht, sich einsetzen lässt als (zusätzliche) Kraft für den inneren Prozess der Selbstentfaltung. Vielleicht ist sie in diesem Prozess schon wirksam.

Dem Schatz, den der Held von seiner Reise aus der anderen Welt (die nicht alltägliche Wirklichkeit) zum Segen der Gemeinschaft mit bringt, entspricht auf der Jagd die Beute. Damit kommen wir zum nächsten Thema.

3. Beute

Ich war einmal beruflich ganz stark mit der Jagdenergie verbunden. Damals war ich alleinstehend. Die Jagd verlief erfolgreich. Ich spürte plötzlich, wie leer es sich für mich anfühlte, dass zuhause keine Frau war, der ich die Beute vor die Füsse legen konnte. Vielleicht ist das nur bei mir persönlich so und bei anderen Männern anders. Aber wenn ich mit dieser Jagdenergie verbunden bin, ist es ein ganz grosses Bedürfnis, die Beute nach Hause zu bringen und einer Frau vor die Füsse zu legen, die sie dann zubereitet und verteilt. Das ist eine männliche Form der Fürsorge.

Vielleicht brauchen andere Männer dafür keine Frau. Ich denke aber, dass ein Mann über kurz oder lang zu leiden beginnt, wenn niemand da ist, dem er seine Beute – was immer sie auch heute sei – bringen kann. Wir sind Gemeinschaftswesen, und Jagd war nie nur ein Ereignis für den Jäger allein. Es gab immer zuhause welche, die dringend auf das Ergebnis der Jagd warteten und darauf angewiesen waren. Letztlich steht das auch hinter manchem Einsatz von Männern für die Gemeinschaft.

Wahrscheinlich ist in vielen Situationen, in denen es heute um Beute geht, vor allem in der Wirtschaft bis hin zu den Schnäppchenjägern, unbewusst auch die Jagdenergie am Werke. Männer müssen Beute machen. Wenn man versteht, woher das kommt, kann man damit anders umgehen und das transformieren. Schwierig ist das nur, solange es unbewusst wirkt und die Männer oft selbst nicht wissen, was sie da reitet.

4. Die Waffe des Mannes

Wenn Frauen den Waffen der Männer begegnen, welche auch immer sie seien, geht mancher Blick zuerst darauf, dass die Waffe einen selbst treffen könnte oder dem Mann Macht verleihen könnte – beides Folgen und Aspekte zugleich des Geschlechterkampfes. Manche Frauen nehmen den Männern einfach ihre Waffen weg. Die ganz Geschickten lassen ihnen ihre Waffen, knicken aber die vorderste Spitze der Lanze, um ihr die Schärfe zu nehmen. Das gilt im direkten wie im übertragenen Sinne.

Eine Frau sollte sich gut überlegen, ob sie die Spitze der Lanze des Mannes knickt, denn mit dieser Lanze jagt der Mann das Wild, welches er nach Hause bringt und die Frau und ihre Kinder nährt.

5. Jagd auf die Frau

Es gibt Männer, die die Eroberung von Frauen (Körpern oder Herzen?) als das Feld erkoren haben, auf dem sie ihre Jagdenergie ausleben. Das hat eine Konsequenz, der sich die Frau klar sein muss (natürlich wäre diese Klarheit auch für den betreffenden Mann gut): Es gibt nicht nur eine Jagd. Meist wird die Frau für diesen Mann in dem Moment uninteressant, in dem er sie erlegt hat, also er sich ihrer sicher sein kann. Er will nämlich nicht die Frau, er will die Jagd. Warum er dann nicht mit der Beute zufrieden sein kann, versteht man vielleicht nur, wenn man erkennt, dass eben die Lust am Jagen etwas Eigenständiges ist, unabhängig von der Beschaffung der Beute.

Auch bei Männern, die sich mit einer Frau zufrieden geben, kann in der Werbung die Jagd durchbrechen. Das Nicht-locker-Lassen, bis man die Liebe der Frau gewonnen hat. Immer wieder Vorstöße unternehmen. Nicht so schnell klein begeben. Vielleicht macht diese Art der Werbung auf den archaischen Teil tief in der Frau Eindruck, der den Mann danach taxiert, wie tauglich er ist, die Brut zu ernähren, also eben wie er sich auf der Jagd bewährt. Vielleicht spüren manche Männer das und zeigen daher gerade darum bei der Werbung um die Frau ihre Jagdkünste.